

Abstracts

Animals in Literature and the Media
Das Tier in Literatur und Medien

Donnerstag / Thursday
Hörsaal 3

9.00 – 9.30	Gabriela Kompatscher „Die Befreiung ästhetisierter Tiere. Ansätze zu einer theriozentrischen Literaturwissenschaft im anglo-amerikanischen und deutschsprachigen Raum“
9.30 – 10.00	Julia Kerscher „Der Kakadu und die unerhörte Begebenheit. Tier-Mensch-Relationen in den Porträts des Bürgertums bei Theodor Fontane und Martin Mosebach“
10.00 – 10.30	Eleonore De Felip „Von Amseln, Elstern und Nachtigallen. Der Singvogel als poetische Identifikationsfigur“
10.30 – 11.00	Kaffeepause / coffee break
11.00 – 11.30	Daniel Pfurtscheller „Das Tier im Nachrichtenbild – Visuelles Framing von Tieren in Nachrichtenmagazinen“
11.30 – 12.00	Johann Lughofer „Repräsentation von Tieren bei Erich Fried“
12.00 – 12.30	Stefano Saracino “Pferde als bessere Menschen in den <i>horsemanship</i> -Traktaten und den englischen Utopien im 17. Jahrhundert“
12.30 – 14.00	Mittagspause / lunch break
14.00 – 14.30	Barbara Fraipont “Franz Kafka’s <i>Verwandlung</i> through Charlotte Mutsaers’s eyes: a theriomorphic shift in thinking the animal?“
14.30 – 15.00	Thomas Pughe “Re-Reading Anthropomorphism in Poetry About Animals”
15.00 – 15.30	Rodolfo Piskorski “Animal as Text, Text as Animal: On the ‘Matter’ of Textuality”
15.30 – 16.00	Kaffeepause / coffee break
16.00 – 16.30	Yusuke Yamada “Two different approaches of perceiving otherness of non-human animals: A comparative study of Richard K. Nelson and Michio Hoshino”
16.30 – 17.00	Reeta Kangas “Milking the Cow: Domesticated Animals in Soviet Political Cartoons, 1965 – 1982”

19:00 – 20:00	Plenarvortrag / keynote speech (Ort / location: Aula) Kurt Kotrschal „Überbewertete Artgrenzen: Warum Menschen mit anderen Tieren soziale Beziehungen eingehen können“
----------------------	---

Freitag / Friday
Hörsaal 3

9.00 – 9.30	Jessica Ullrich „Interspezies-Mothering in der zeitgenössischen Kunst“
9.30 – 10.00	Martin Ullrich „Musik für das <i>zoon politikon</i> : Zur Wirkungsgeschichte des menschlichen Musizierens für nichtmenschliche Zuhörer“
10:00 – 10:30	Max Siller „Tristans Zauberhündchen und die Tiertherapie“



Julia Kerscher, University of Tübingen, Germany

Der Kakadu und die unerhörte Begebenheit. Tier-Mensch-Relationen in den Porträts des Bürgertums bei Theodor Fontane und Martin Mosebach

Die Geschichte spielt im besitzbürgerlichen Milieu, sie erzählt von Lust am Exotischen, handelt von Ehebruch, mündet in den Niedergang einer Familie und in ihrem Zentrum sitzt ein Kakadu. Ökonomie, Exotismus, Sexualität und ein gefiedertes Haustier sind die Parameter, welche Fontanes *L'Adultera* und Mosebachs *Was davor geschah* strukturieren. Das Projekt geht der Frage nach, welche Rolle Tieren bei der Konstitution des bürgerlichen Subjekts zukommt und welchen Wandel die Narrativierung und Bewertung dieser Rolle vom 19. bis zum 21. Jahrhundert erfahren hat. In *L'Adultera* wird der Umgang mit Ziervögeln als Integral des Aufwachsens und Lernens der Kinder in der „Thiergartenvilla“ vorgestellt und die gleichzeitige Domestizierung dieser Tiere geschildert. Dieses Verhältnis (scheinbar) wechselseitiger Erziehung von Mensch und Tier wird vom literarischen Diskurs jedoch in einer Weise kommentiert, die das Tier lediglich als Funktionsträger der literarischen Verständigung zwischen Text und Leser instrumentalisiert: Die Rotkäppchen, Tauben, Sperlinge und Schwalben schwirren als Inkarnationen ihrer symbolischen Bedeutungen durch den Text, die Rolle des Falken übernimmt ein Besuch im Palmenhaus. *Was davor geschah* nimmt eine unentschiedene Haltung zu solch einer anthropozentrischen Ästhetik ein.

Der Text inszeniert eine Beobachtungsanordnung, die den Vogel im Käfig als das beobachtende Subjekt und die Menschen als die Gegenstände seiner Schau setzt. Der Kakadu ermöglicht und verhindert sexuelle Begegnungen der Menschen, er ist in seinem Verhalten als Akteur im Sinne der Theorie Latours zu beschreiben. Auch die anderen Tier-Mensch-Verhältnisse funktionieren nach dem Prinzip des kulturstiftenden Tiers: So wird etwa der Gesang namhafter Operndiven als am Gesang der Nachtigall orientiert beschrieben oder das „Erziehungsprogramm“, welchem die Tigerkatze Silvi unterzieht, erörtert. Weiterhin durchziehen den Text Geschlechterzuschreibungen, die sich mit Donna Haraway als Auflösung nicht nur der Dichotomie von Mensch und Tier, sondern auch von Mann und Frau lesen lassen. Während der Vergewaltigung durch Salam erfährt sich Rosemarie als Eichhörnchen im Hals einer Schlange sowie als Fisch, der gerade zerlegt wird. Diesem aus der Perspektive einer literaryanimalstudy sehr avancierten Narrativ stehen jedoch einige Widerstände entgegen: Zunächst fällt auf, dass fast ausschließlich die Grenze zwischen Frau und Tier ins Wanken gerät, die zwischen Mann und Tier dagegen stabil bleibt. Dieser Dominanz der männlich-menschlichen Ordnung entspricht auch die extreme Anthropomorphisierung der Tiere. Wenn der Kakadu sich den blauschwarzen Füßen nähert, ist es, als sehe er auf seine Armbanduhr – derartige Interpretationen nach menschlichen Verhaltensmustern stellen sich in einen spannungsreichen Kontrast zu den Reflexionen über das Bewusstsein der Tiere und deren Inszenierung als kulturelle Agenten. Dass diese anthropozentrische Matrix den Diskurs in *Was davor geschah* beherrscht, ist kein Zufall. Denn in diesem „Gesellschaftsroman“ des 21. Jahrhunderts ist das Tier ein Luxusgegenstand, ein Prestigeobjekt, das als „lebendes Kunstobjekt“ den sozialen Status seines Besitzers reflektieren soll.

Julia Kerscher M.A.: 2003-2009 Studium der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, Allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft und der Religionswissenschaft; 2009-2011 Stipendiatin der Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg; WS 2012/13 bis SoSe 2013 Vertretung einer Juniordozentur an der Eberhard Karls Universität Tübingen; Arbeit an einer Promotion zum Dilettantismus (Karl Philipp Moritz, Carl Einstein, Thomas Bernhard).

Eleonore De Felip, University of Innsbruck, Austria

Von Amseln, Elstern und Nachtigallen. Der Singvogel als poetische Identifikationsfigur

Aus einer anthropozentrischen Perspektive gesehen, sind die kleinen Singvögel Existenzen am „Rand“. Vom menschlichen Auge kaum wahrgenommen, erreichen sie uns Menschen oft nur über ihren Gesang. In vielen Kulturen sind Singvögel ein Symbol für Dichtung und ein Sinnbild für die Existenz des Dichters. Ihre überwältigend schöne „Sprache“ unterscheidet sich von der der meisten anderen menschlichen und nicht-menschlichen Tiere, ihre Innigkeit berührt und verzaubert die menschlichen ZuhörerInnen. Ihr Gesang verströmt sich scheinbar zweckfrei, ohne Erwartung auf eine menschliche Zuhörerschaft, unabhängig von Wertschätzung und Applaus.

Die Arbeit stellt vier zeitgenössische poetische Texte vor (drei Gedichte und eine Erzählung in lyrischer Prosa), die die Wirkung von Gesang und Anblick von nicht-menschlichen SängerInnen auf das menschliche schreibende Ich thematisieren. Alle vier Texte sind aus der menschlichen Perspektive geschrieben; sie handeln nicht von den Beweggründen und Bedürfnissen der Singvögel, sondern von der Bedeutung ihrer Existenz für das lyrische/erzählende Ich. Die Texte handeln von Trost, von einer tiefgefühlten inneren Nähe, von Verbundenheit, Komplizenschaft und geheimen Dialogen. Die in den Texten beschriebene Beziehung des Menschen zum Vogel ist nie invasiv, sondern voller Zurückhaltung; zum Ausdruck kommt eine Haltung der Kontemplation, der liebenden Versenkung, einer nur im Geist möglichen (und erlaubten) Annäherung.

Friederike Mayröcker schrieb das Gedicht An 1 Lieblingin (2008) 8 Jahre nach Jandls Tod. Es ist ein Gedicht über einen Augenblick von Glück in der Trauer, im Alter, im Schmerz, in der Einsamkeit. Das lyrische Ich ruft zum Himmel, es antwortet die Stimme eines Vogels („süssz / durchdringend mein Herz ergreifend ich erkenne nicht ob Amsel / ob Nachtigall“). Die Stimme des Vogels wird zur Vermittlerin, aus ihr spricht die Stimme des Toten. Das Gedicht endet mit den Worten: „ich werde die Stimme des Vogels um- / armen : sie ist meine Geliebte.“ Das Glück liegt in der Offenheit des Herzens für die Schönheit des Vogelgesangs. Die störenden Stimmen der Menschen bleiben am Rande, hereingelassen in den innersten Bereich wird nur die Stimme des Vogels.

Michael Donhausers Gedicht Die Amsel (1991) ist, wie der Gesang des Vogels, selbst ein Gewebe aus Melodien und Pausen. Auch hier wird die Amsel zur Vermittlerin, ihr Gesang fragt nach einem fernen (ungreifbaren) Du; ihr Lied, so hofft das lyrische Ich, vermag es (vielleicht) zu berühren. Dem Gesang der Amsel wird die Fähigkeit zugesprochen, das Herz der Nacht und sich zu weiten, weit aufzuschlagen „Über dem Platz und über die Dächer, hinüber bis und hin zu dir / Als wärst du und berührbar“.

Michael Donhausers lyrischer Prosatext Die Elster. Nach Claude Monets „La pie“ (2002) vereint drei im Laufe von fünf Jahren entstandene „Kontemplationen“. Das erzählende Ich beschreibt seine über die Jahre anhaltende Versenkung in Monets Bild, auf dem eine tief verschneite Landschaft zu sehen ist mit einem Zaun und einem Gatter, darauf – winzig klein, marginal, ein schwarzer Punkt – eine Elster. Und so wie der winzige Vogel für Monets Bild titelgebend wurde, so ist er auch in Donhausers Text das eigentliche Zentrum. Das sprechende Ich betritt gleichsam das Bild, es fühlt sich vom Vogel wahrgenommen und angesprochen, es tritt mit der Elster in einen innigen Dialog. In diesen imaginären, gleichwohl existentiellen Dialog schieben sich als zusätzliche dialogische Dimensionen die reelle Stimme einer Amsel aus dem Hof und Die Stimmen der Vögel in der Nacht aus einer CD.

In seinem auf Italienisch und auf Deutsch verfassten Gedicht *Merlo sul muro / Amsel auf der Mauer* (1999) zieht der Südtiroler Autor Gerhard Kofler mit den Stilmitteln einer lakonischen Sprache eine Parallele zwischen dem lyrischen (schreibenden) Ich und einer Amsel: „golden / ist ihr schnabel / so wie / meine feder“. Für beide, heißt es, ist die Zeit gekommen, sich „den Farben“ zu widmen.

Alle vier Texte beschreiben die Beziehung eines menschlichen Ichs zu einem Singvogel. Ohne in die Welt des Anderen einzugreifen, ist diese Beziehung eine aufs Äußerste beteiligte und unbeteiligte zugleich. In die Betrachtung versunken, dem Lauschen hingegeben, löst sich das Ich aus seiner Begrenztheit und erfährt Momente reinen selbst-losen Seins. Der Singvogel ist mehr als ein Spiegelbild, er ist das Fenster hin zu einer Dimension, in der menschliche und nicht-menschliche Tiere verschmelzen.

Eleonore De Felip, Studium der Germanistik und Klassischen Philologie in Wien und Innsbruck (LA). 2001 Promotion mit einer Studie über Ilse Aichingers hermetische Dialoge „Zu keiner Stunde“. Seit 2011 Projektmitarbeiterin am Forschungsinstitut Brenner-Archiv. Verfasserin mehrerer Aufsätze zu zeitgenössischer Lyrik. Schreibt an einer Monographie zu zeitgenössischer Lyrik aus Tirol.

Daniel Pfurtscheller, University of Innsbruck, Austria

Das Tier im Nachrichtenbild – Visuelles Framing von Tieren in Nachrichtenmagazinen

In den vergangen zwei Jahrzehnten hat die Auseinandersetzung mit *Framing* als neuem Forschungsansatz der Medien- und Kommunikationswissenschaft zu einer Vielzahl empirischer und theoretischer Arbeiten geführt. *Framing* bezeichnet einen Prozess, bei dem bestimmte Muster in der Kommunikation besonders betont werden und als Interpretationsrahmen (Frames) das Verstehen und die Interpretation der Medieninhalte beeinflussen (können). Wurden vorerst insbesondere sprachliche Inhalte und deren Strukturen, Funktionen und Wirkungen untersucht, ist für jeden im medialen Alltag offensichtlich, dass gerade Bilder als Interpretationsrahmen eine zentrale Rolle in der Medienkommunikation einnehmen. In den letzten Jahren zeigt sich daher – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der zunehmenden Relevanz und Etablierung Visueller Kommunikationsforschung – auch eine deutliche Zunahme von Forschungen, die *Visual Framing*, also *Framing* durch visuelle Kommunikationsmittel untersuchen.

Vor diesem Hintergrund setzt sich mein Vortrag mit dem visuellen Framing von Tieren in deutschsprachigen Nachrichtenmagazinen auseinander. Aus medienlinguistischer Perspektive sollte es u.a. um folgende Fragen gehen: Mit welchen kommunikativen Mitteln können Tiere konzeptualisiert werden? Wie werden Tiere (und die Beziehung zum Menschen) visuell dargestellt? Welche visuellen Frames lassen sich in der Berichterstattung über Tiere identifizieren? Welche Funktionen haben Tierbilder im komplexen multimodalen Gefüge des Sprache-Bild-Textes?

Daniel Pfurtscheller, geboren 1986 in Zams/Tirol; Universitätsassistent (prae doc) im Fachbereich Linguistische Medien- und Kommunikationswissenschaft; 2011: Abschluss des Diplomstudiums der Deutschen Philologie an der Universität Innsbruck. Titel der Diplomarbeit: „Visuelle Narrativität von Werbeanzeigen. Eine erzähltheoretische Rekonzeption und ihre Anwendbarkeit“; 2005: Matura am BRG Landeck.

Johann Lughofer, University of Ljubljana, Slovenia

Repräsentation von Tieren bei Erich Fried

Nur wenige Autoren beschäftigen sich so intensiv mit Tieren wie der Schriftsteller und Übersetzer Erich Fried, so dass Elias Canettis Diktum vom Schriftsteller: »Er denkt in Tieren, wie andere in Begriffen.« auf ihn vollkommen zutrifft. Dabei werden Tiere auf verschiedenste Weise repräsentiert. Einerseits treten sie in traditionellen kulturellen und symbolischen Funktionen – bis hin zum Stile der Fabel – auf, andererseits bricht Fried mit diesen eingefahrenen Deutungsmustern. Wie bei Frieds Bezugsgröße Kafka werden Tierfiguren sogar zur Veranschaulichung neuer unbekannter Denkrichtungen eingesetzt. Dabei wendet sich Fried aber stets gegen jegliche überhebliche Einstellung, welche den Menschen über die Tiere stellt und den Tieren ihre Rechte und Interessen abspricht. Die Repräsentationen der Tiere im Werk Frieds werden im Detail analysiert, kategorisiert und interpretiert.

Johann Lughofer ist Dozent an der Deutschabteilung der Filozofska Fakulteta Ljubljana, Slowenien.

Stefano Saracino, Goethe-University Frankfurt am Main, Germany

Pferde als bessere Menschen in den horsemanship-Traktaten und den englischen Utopien im 17. Jahrhundert

Im Cavendish-Kreis berühren sich zwei Quellengattungen auf ausgesprochen befruchtende Weise, in denen die Reflexion der Mensch-Tier-Beziehung eine wichtige Rolle spielt. William Cavendish schreibt mit *A New Method to Dress Horses* (1667) das Standartwerk zur Pferdezucht und Pferdehaltung. Seine Frau Margaret Cavendish macht (was in der Tradition utopischen Schreibens keine Ausnahme ist) in ihrer *New Blazing World* (1666) zentaurenartige Tier-Mensch-Wesen zu Protagonisten ihrer Utopie. In beiden Fällen hinterlassen die Berührungen mit der *New Science* deutliche Spuren, etwa was das verwendete naturkundlich-medizinische Wissen der Autoren, aber auch was die Konfrontation mit neuen naturinvasiven Methoden wie Tierversuche anbelangt, die in der *Royal Society* durchgeführt wurden.

Ausgehend von der Analyse dieser beiden Textbeispiele geht das paper den heuristischen Möglichkeiten nach, die die Erforschung der alltäglichen, ökonomischen, aber auch wissenschaftlichen und literarischen Begegnungen mit dem Pferd in der Frühen Neuzeit birgt. Das Pferd wird in der *horsemanship*-Literatur, die in England auf eine lange Tradition zurückblickt, ebenso wie in der Utopie zur moralischen, pädagogischen, sozialen und politischen Projektionsfläche. Die auf die Praxis der Tierhaltung fokussierten Traktate zur Pferdezucht (von adeligen ebenso wie von nichtadeligen Autoren) werden in zweifacher Hinsicht von einer analogischen Betrachtungsweise bestimmt. Einerseits werden menschliche und gesellschaftliche Eigenschaften in das Tier hineinprojiziert, andererseits anhand der Tierhaltung die sozialen Rollen und moralisch-politischen Fähigkeiten der Halter reflektiert.

Stefano Saracino, seit Oktober 2011 Postdoc-Stipendiat des Internationalen Graduiertenkollegs „Politische Kommunikation“ am Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Aktuelles Forschungsthema: *Republikanische Utopien und utopischer Republikanismus. Eine politische Sprache im England des 17. Jahrhunderts?*

Barbara Fraipont, Université catholique de Louvain, Belgium

Franz Kafka's Verwandlung through Charlotte Mutsaers's Eyes: a Theriomorphic Shift in Thinking the Animal?

Franz Kafka is one of the favourite authors of the well-known Dutch writer and artist Charlotte Mutsaers (1942-), to whom she pays tribute in her 1994 novel *Rachel's rokje*. Kafka and Mutsaers both share a key interest for the animal in their respective writings. Nevertheless, as Cornelissen recently pointed out (2010: 257-258), Mutsaers is, not wary of voicing critical opinions about Kafka's *Die Verwandlung*. In one of her essays, Mutsaers argues that Kafka's story is a 'magnificent metamorphosis [...] but not a magnificent metaphor, let alone a convincing becoming-animal' (2010: 37).

This contribution will consider Mutsaers' until now unexplored understanding of Kafka's work in interaction with her own poetics and creative writing. What critical stance does Mutsaers adopt on Kafka's writing and how does this constitute a motive for her own artistic practice? What does she aim to achieve in her writing that she does not find in Kafka's and to what extent does this way of writing the animal testify to a change in the way of thinking about the animal today? Mutsaers' novel *Rachel's rokje* is generally regarded among Mutsaers-Studies as embodying a 'becoming-animal'. However, this implies questioning what 'becoming animal' means for the creative practice in respect of the terms 'metaphor' and 'metamorphosis'.

In this way, we want to gain insight into the underlying poetics and ideology of Mutsaers' writing in relation to Kafka, both from a philosophical viewpoint and from the perspective of recent paradigms in the field of the Human-Animal Studies. Gilles Deleuze's and Felix Guattari's concept of 'becoming-animal' – to which Mutsaers also refers in her collection of essays *Paardejam* (1996) (*Horsejam*) – will be addressed. Moreover, Steve Baker's own investigation of this concept (2000) will be considered in parallel with the creative strategies he uses to analyse representations of the animal (i.e. therianthropism and theriomorphism) (1993). By means of an intertextual and an ideological approach to Mutsaers' creative practice, this contribution aims to shed new light on the ways in which the figurative and performative force of literature can reflect recent developments in the way of approaching the animal.

Barbara Fraipont is PhD student and teaching assistant in Dutch literature. PhD Thesis (in progress): “Humaniteit uw naam is dier’. Zoopoetical configurations in Charlotte Mutsaers’s work” under the supervision of Prof. Dr. S. Vanasten, Université catholique de Louvain, Belgium.

Thomas Pughe, Université d'Orléans, France

Re-Reading Anthropomorphism in Poetry About Animals

Anthropomorphism is fatally linked to anthropocentrism. Anthropomorphic tropes have often been a symbolic burden laid on animals, both in criticism and in praise, to help describe human concerns or qualities and thereby to singularise the supposedly superior element of the human-animal opposition. In the natural sciences, throughout the last century and to the present day, anthropomorphism has symbolized imprecise procedure, blurring the separation between objective observation under laboratory conditions and the observer's subjectivity. It may be valued in educational discourses from children's literature to beast fables, may be appreciated as typical of the artifice of poetry, but is not accepted as a path to real knowledge about animals. Environmentalists and natural scientists alike have laboured to purge their discourse of its traces; ecocritics have frequently taken poets and other writers who use such images to task for insufficient "truth to nature," to use Jonathan Bate's phrase.

Why, then, return to anthropomorphism? My claim is that poetic anthropomorphism, e.g. the convention of the apostrophe to an animal, may be more complex than the general suspicion it encounters in the modern period will let us realize. Indeed, if many examples do come down to a kind of symbolic exploitation that relegates animals to the status of an absent referent, there are also numerous examples (often alongside exploitation) that invite the reader onto a journey of symbolic exploration. This claim is reinforced by recent work in the fields of ethology and animal philosophy. I refer here to ethologists like Marc Bekoff, historians of science like Lorraine Daston and Gregg Mitman (the editors of a collection of essays presenting "new perspectives on anthropomorphism") and to philosophers like Donna Haraway or Vinciane Despret. In criticizing the politics of science, which so rigidly separates scientific inquiry from the experiential knowledge of the 'amateur' as well as of the poet, these theorists, despite their different points of departure, all focus on the importance of taking into account the relationship we establish with the animals we study, a relationship they recognize as being mutually transformative, influencing what we know about the animal as it influences us in the act of knowing.

The aim of my paper is to trace this transformative relationship, symbolized by anthropomorphic imagery, in a number of poems about animals, especially 20th century and contemporary poems. I will draw on poetry anthologies that have an ecocritical slant, such as Stephen Mitchell's Bestiary and Neil Astley's Earth Shattering: Eco Poems.

Thomas Pughe teaches English at the University of Orléans in France. He earned his Ph.D. (on translating Shakespeare's Julius Caesar into German) at the University of Basel in Switzerland. His principal field of research over the last decade has been ecocriticism. Recent publications include "The Politics of Form in J.M. Coetzee's *the Lives of Animals*" (ISLE 18/2, Spring 2011) and "Brute Neighbors: The Modernity of a Metaphor" (François Specq, Laura Dassow Walls, Michel Granger, eds. *Thoreauvian Modernities: Transatlantic Conversations on an American Icon* – Athens: UP of Georgia, 2013).

Rodolfo Piskorski, Cardiff University, United Kingdom

Animal as Text, Text as Animal: On the “Matter” of Textuality

The productive interface between animal studies and literary studies that has recently emerged from out of the “animal turn” offers diverse possibilities of thinking the literary animal. It’s worrying, though, that most of such scholarship has focused on texts about animals. This topicality of literary research treads dangerously close to a conception of animals as the referent par excellence: that to which language refers and signs point. Since animals lack language, the story goes, they are the best representatives of that “other side” of linguisticality, the latter characterizing the supposedly human being-in-the-world, marked by reference, deixis, meaning and formalism. Literary approach to animals would then be a way of outlining the limit of language and representation – namely, the animal (both as a “subject” who does not have language and as an “object” whose nature cannot be perfectly described linguistically). I shall propose that such common approach misses the most productive and radical possibility of the literary animal: the fact that animality and textuality are both mutually co-dependent. And also that the binarism set up between “abstract” text and animal corporeal “matter” betrays both a poor understanding of textuality and a narrow, prejudiced conception of animalistic bodily life.

By way of a close reading of Judith Butler (especially *Bodies That Matter*) and Timothy Morton (“Ecology as Text, Text as Ecology”) – as well as a strong influence of the early Derrida – I shall outline a theoretical approach to the literary animal that exposes the ways in which bodies and texts condition each other. Butler’s now famous book on the issue of the body in sexual politics and feminism can productively be read in the clef of animal studies, since the human body is always already understood with reference to an animal, as an animalized part of the human. Therefore, we should be attentive to her when she argues: “The body posited as prior to the sign is always posited or signified as prior. The signification produces as an effect of its own procedure the very body that it nevertheless and simultaneously claims as that which precedes its own action. [...] The mimetic and representational status of language, which claims that signs follow bodies as their necessary mirrors, is not mimetic at all. [...] This signifying act delimits and contours the body that it then claims to find prior to any signification.” Timothy Morton will make similar points, also inspired by a close, fresh reading of Derrida, as when he argues that intertextuality encompasses “Nature”: “Texts have environments. These environments are made of signs, yet the matter-sign distinction breaks down at a certain point, because one of these environments is the environment.” I am, therefore, encouraged by Morton’s view of textuality in order to show how all literary texts produce meaning with reference to (supposedly material) animality, and that the corporeality which seems to saturate animals is constituted by the materiality of the signifier.

Rodolfo Piskorski holds an MA in Literary Theory from Universidade Federal de Santa Catarina (UFSC, Brazil). His research interests are mainly the intersections between animality and literature, with special focus on literary theory and textuality. He has published and presented on literary animal studies, Derrida, film, and Brazilian literature, including a review in *The Journal of the Institute of Critical Animal Studies*, a forthcoming paper in *Humanimalia: A Journal of Human/Animal Interface Studies* and a paper presented at Minding Animal Conference 2012 in Utrecht. At present PhD-student in Critical and Cultural Theory at Cardiff University.

Yusuke Yamada, Rikkyo University, Japan

Two Different Approaches of Perceiving Otherness of Non-Human Animals: A Comparative study of Richard K. Nelson and Michio Hoshino

The purpose of this paper is to analyze the differences in the approach of perceiving “Otherness” of non-human animals between the two closely related nature writers. The paper compares the nature writing works of two significant writers: Richard K. Nelson (1941–), a cultural anthropologist and John Burroughs Medal winner, and his friend Michio Hoshino (1952–1996), a renowned Japanese nature photographer and writer. They share certain aspects in their way of life in Alaska, specifically their attitude toward wildlife and their respect for native Alaskan culture, similarities that have become indispensable bases for comparative analyses of the two. The two authors’ process of perceiving the alterity of animals contains three phases: (1) experience of contact with animals, (2) reflexive contemplation of the event, and (3) verbalization of the experience. However, their first phase markedly differs from each other.

The paper first focuses on Nelson’s process of perceiving the “Otherness” of non-human animals, which often began with direct interactions with animals. The paper examines several depictions of his attempt to experience the world as animals might perceive it. As Yamashiro (2003) points out, this is derived from the experience of hunting. Yet Nelson mentions in his writing that after engaging in temporary “transformation,” he came to understand his experience as nothing more than artificial and that he could never perceive the “real” world of the animals he encountered. That is, the imaginary unification enabled him to open his eyes to the incomprehensibility of animals. In short, Nelson’s process can be paraphrased according to the abovementioned steps: (1) encountering and “transforming” into animals, (2) contemplating the event recursively, and (3) writing about the experience.

While Hoshino underwent a process similar to Nelson’s, his first phase lacks interactive contact with animals. From his writing, we can surmise that Hoshino attempted to vanish his existence in the field when he encounters with animals. Indeed, he attempted be with them as an “unnoticed” and “invisible” presence; this led him to perceive the “Otherness” of animals (cf. Yanagida, 1998). Ultimately, what we can perhaps call “contactless contact with animals” may have triggered him to perceive the stark differences between humans and non-human animals.

In conclusion, this comparative study shows that (1) both authors perceive the “Otherness” of animals through three phases—encounter, reflexive contemplation, and verbalization, and (2) the first phase could include not only interactive contact but also contactless contact with non-human animals.

Yusuke Yamada is a Ph.D. student at the graduate school of intercultural communication, Rikkyo University, Japan, where he received his M.A. in 2010. His research interests are animal studies, contemporary Japanese and American nature writing, stylistics and semiotics. His major publications include “Kokan no buntai wo megutte: Yoshimoto Banana ‘Amurita’ no hanpuku [On the Style of “Correspondence”: The Role of Repetition in Banana Yoshimoto’s ‘Amurita’],” Bungaku-to Kankyo [Literature and Environment: The Journal of ASLE-Japan]. No. 14, pp. 37-44, 2011; “Dobutsuhenshintan ni okeru hanpuku to Ruizosei [Repetition and iconicity in stories of human/animal metamorphosis],” Bungaku-to Kankyo [Literature and Environment: The Journal of ASLE-Japan]. No. 15, pp. 39-53, 2012.

Reeta Kangas, University of Turku, Finland***Milking the Cow: Domesticated Animals in Soviet Political Cartoons, 1965 – 1982***

Cow, dog, swine, chicken — visual propaganda frequently uses animal symbolism to describe the enemy's nature. This is the case also with Soviet political cartoons, which had a significant role within the country's propaganda machine. This paper uses the Soviet cartoonist trio Kukryniksy's work published in the Communist Party newspaper Pravda during 1965–1982 to examine the ways in which animal symbolism was used to characterise the enemy and further the gap between the Soviet sphere and the West.

The relationship between humans and their domesticated animals is a special one. Therefore this paper analyses the ways in which domesticated animals were used in Soviet political cartoons to create ridicule and hostility towards the ideological enemy, as well as, by contrast, to promote the Soviet ideology. Different animal symbols communicated different ideas of the enemy country's nature to the audience. They were used within varying cultural frameworks to manipulate the readership's views on the Cold War and the nature of the enemy. This reveals some of the mindsets in which humans regard other animals and project certain human-invented attributes and characteristics to them.

With the use of animal symbolism the Soviet propaganda machine attributed to the enemy the characteristics of the specific animal in question. Thus, for example, when the enemy was depicted as somebody's lapdog, the audience understood the relation between these two to be one of a master and a dog; the dog being eager to please its master. In this context we can see how the Soviet propagandists used animals that in the nation's mind had certain attributes and characteristics that could be used to describe a person's or nation's nature. Furthermore, it examines the different characteristics that are attached to various domesticated animals.

Reeta Kangas is PhD student in Russian Studies, University of Turku, Finland; expected graduation 2015. Thesis: Cartoon Fables. Animal Symbolism in Kukryniksy's Political Cartoons Published in Pravda 1965–1982.

Jessica Ullrich, Universität Erlangen***Interspezies-Mothering in der zeitgenössischen Kunst***

Fürsorge ist weiblich konnotiert und wird u.a. mit aufopfernder Mutterschaft verknüpft. Dabei wird fürsorgliches Verhalten in der Regel als Mensch-zu-Mensch-Kontakt gedacht.

Einige zeitgenössische KünstlerInnen stellen sich jedoch mit ihren tierinvolvierenden performativen Arbeiten in einen Kontext von Care und kommentieren, reflektieren, analysieren oder affirmieren die Natürlichkeit dieser Zuschreibung. So möchte ich in meinem Beitrag solche Werke internationaler Künstlerinnen vorstellen, bei denen sich auf teilweise provozierende Weise weibliche Fürsorge auf nicht-menschliche Tiere erstreckt und Vorstellungen von der idealen Mutter in ihrer Anwendung über Speziesgrenzen hinweg überprüfen. Die diskutierten Künstlerinnen argumentieren dabei mit einem intimen Interspezieskontakt, der in der westlichen Welt als unangebracht gelten muss.

Liv Bugge aus Norwegen etwa kreiert mit ihrem Film *Agitator* die blasphemische Momentaufnahme einer nackten Frau mit einem Wolf im Schoss, die gleichermaßen Maria lactans- wie Piëta-Assoziation nahelegt und darüber hinaus in einem postkolonialen Diskurs interpretiert werden kann. In Catherine Bells Videoinstallation *This Little Piggy fades to pink* hingegen bemuttert die australische Künstlerin ein Ferkel und konterkariert das kitschige Konzept einer Mary Poppins-artigen Nanny auf beunruhigende Art und Weise.

Ausgangspunkt meiner Analyse werden vor allem die feministischen Animal Studies sein wie sie von Marti Kheel, Josephine Donovan und Carol Adams angestossen wurden, aber auch Vinciane Desprets und Donna Haraways Theorien zu einem möglichst unhierarchischen, empathischen Interspezieskontakt.

Jessica Ullrich, geb. 1969, studierte Kunstgeschichte, Kunstpädagogik und Germanistik in Frankfurt/Main sowie Kultur- und Medienmanagement in Berlin; 1997 Assistentin in der Galerie Leo Castelli, New York; 1998-2000 Stipendiatin des Graduiertenkollegs *Praxis und Theorie des künstlerischen Schaffensprozesses* an der Universität der Künste Berlin; 2001-2003 wissenschaftliche Volontärin im Georg-Kolbe-Museum, Berlin; 2001-2009 Online-Redakteurin für den Bereich Kunst-Medien bei der Internetzeitschrift *kunst-texte.de*; 2003-2004 Projektleiterin am Tempelhof Museum Berlin; 2004-2012 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunstwissenschaft und Ästhetik an der Universität der Künste Berlin; 2012 Lehrauftrag für Kunstgeschichte an der Friedrich Alexander Universität Nürnberg Erlangen; seit 2012 Herausgeberin der *Tierstudien*, Neofelis Verlag, Berlin; seit 2013 Leiterin der Kunstvermittlung am Kunsthpalais Erlangen. Diverse Veröffentlichungen zur Gegenwartskunst, Kuratorin verschiedener Ausstellungen zu Bildhauerei und Fotografie (u.a. 2009 *Tierperspektiven* im Georg-Kolbe-Museum und *Tier-Werden, Mensch-Werden* in der NGBK Berlin), Mitglied des Senior Editorial Board von *Antennae. The Journal of the Nature in Visual Culture*, Repräsentantin von *Minding Animals Germany*, Gründungsmitglied von *Animalität und Ästhetik* (Berlin) und *FiTT* (Forschungsinitiative Tiertheorien), Mitglied *CLAS Cultural and Literary Animal Studies* (Würzburg), von *Animals and History* (Konstanz, Wien, Zürich) und von der interdisziplinären *Arbeitsgruppe Mensch-Tier-Beziehung* des *Bündnis Mensch und Tier* (München).

Martin Ullrich, Hochschule für Musik, Nürnberg***Musik für das zoon politikon: Zur Wirkungsgeschichte des menschlichen Musizierens für nichtmenschliche Zuhörer***

Die Idee, dass Musik politische Wirkung entfalte, ist spätestens seit Platon etabliert. Indem er die Tonarten in staatstragende und staatsgefährdende auseinanderdifferenziert, nimmt Platon der antiken Musik die Unschuld des ästhetischen Spiels und weist sie der politisch-gesellschaftlichen Sphäre zu. Von da an entfaltet sich ein bemerkenswerter Paralleldiskurs zu der Frage, ob das Politische spezifisch menschlich oder auch anderen Tierarten zu eigen sei: die Diskussion, ob Musik ihre Wirkung („Macht“!) nur auf das ästhetische Wesen Mensch entfalte oder ob sie diese auch – zumindest in Ansätzen – auf andere Spezies ausüben könne. Schon antike Autoren spekulieren, angeregt u. a. von Beobachtungen musizierender Hirten, die ihre Weisen zur Kommunikation mit ihren Herden einsetzen, über die affektive Wirkung von menschlicher Musik auf ein nichtmenschliches Publikum. Von da an changieren die Praxen der musikalischen Interaktion zwischen Menschen und Tieren entlang eines gedanklichen Kontinuums, das an einem Ende vom (zumindest scheinbar) herrschaftsfreien Dialog zwischen verschiedenen Arten, am gegenüberliegenden Pol von der unterwerfenden Zurichtung des nichtmenschlichen Tieres bestimmt ist. Zu letzterer Position tendieren frühneuzeitliche Praktiken wie der „Musikunterricht“ für Singvögel mittels Flöten, Vogelorgeln etc. Die strukturelle Gewalt bei der kunstvollen Deformation der natürlichen Lautäußerung zur humananalogen Musizierpraxis lässt sich metaphorisch als Befestigung von patriarchalen und imperialistischen Herrschaftsverhältnissen lesen. Es erscheint folgerichtig, wenn mit dem aufklärerischen Impetus der französischen Revolution die Performanzrichtung umgekehrt wird: Das Konzert für die Elefanten im jardin des plantes soll nicht mehr die Imitation menschlichen Musizierens initiieren, sondern im Gegenteil die These einer speziesübergreifenden Rezeptionshaltung empirisch erproben. So erweist sich menschliche Musik besonders dann als eminent politisch, wenn sie sich an nonhumane Zuhörer wendet: In diesem Fall kann sie als Werkzeug eingesetzt werden, um Anthropozentrismus zu befestigen – oder ihn subversiv zu untergraben.

Martin Ullrich studierte Klavier an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main und an der Universität der Künste Berlin sowie Musiktheorie und Gehörbildung, ebenfalls an der Universität der Künste Berlin. 2005 wurde er im Fach Musikwissenschaft zum Thema „Kontrapunkt bei Schumann“ promoviert. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Musik Robert Schumanns, die Theorie der populären Musik und das Verhältnis von Musiktheorie und digitalen Medien. Sein besonderes wissenschaftliches Interesse gilt der Rolle von Musik und Klang im interdisziplinären Kontext der Animal Studies. Er ist Gründungsmitglied der Forschergruppen Animalität und Ästhetik (Berlin) und Minding Animals Germany sowie Mitglied der FITT (Forschungsinitiative Tiertheorie, Konstanz) und der Interdisziplinären AG Mensch-Tier-Beziehung (München). Als Vortragender und/oder Chair war er unter anderem an den Konferenzen Animals in History (Köln 2005), Minding Animals I (Newcastle/Australien 2009), Arte e Natureza (São Paulo 2011), Animals and Aesthetics (Berlin 2011) und Minding Animals II (Utrecht 2012) beteiligt. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift Tierstudien. Von 2005 bis 2013 war er Professor für Musiktheorie an der Universität der Künste Berlin (dort beurlaubt seit 2009). Seit Oktober 2009 ist Martin Ullrich Präsident der Hochschule für Musik Nürnberg und seit Oktober 2011 Vorsitzender der Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen (RKM). 2013 wurde er zum Professor für Interdisziplinäre Musikforschung mit Schwerpunkt Human-Animal Studies an der Hochschule für Musik Nürnberg berufen.